

DIE KOLLEKTIVIERUNG

Die Wellen der administrativen Willkür in den Jahren der durchgänglichen Kollektivierung überfluteten das Dorf. Die Versklavung der Bauern verstärkte sich immer mehr. Ich kann mir noch gut vorstellen, wie der Vorsitzende im Dorf umherjagte, von Straße zu Straße, auf seinem braunen Hengst. Mit der Peitsche in der Hand, mit scharfen, kräftigen, russischen Schimpfworte, jagte er die zitternten Frauen auf die Feldarbeiten.

Die Vernichtung des Viehes nahm in den dreißiger Jahren einen Massencharakter an. Viele schlachteten das Vieh, um vor Hunger nicht zu sterben, aber auch wegen Mangel an Futter ist viel Vieh krepirt. In Verbindung mit diesem wurde mehr als die Hälfte Rindvieh und Schafe hingerichtet. Die Pferde wurden beschlagnahmt. Sie wurden herrenlos, schwach versorgt, in engen Ställen zusammengebracht. Hafer und anderes Krafffutter bekamen sie überhaupt nicht. Das Halmfutter reichte auch nicht für das Vieh aus. Jeder spannte die beste Pferde ein und fuhr hin wo er wollte. Es wurde gesagt: „Wenn du mit dem Pferd arbeiten willst, mußt du es auch füttern.“ Aber füttern und tränken wollte sie niemand. Deshalb wurden die Pferde schnell abgemagert, abgequält, erkrankten an Krätze und mußten krepieren.

Im Frühling mußte man auf die Pferde, die noch blieben, bei schlechtem Wetter, aus der Stadt den Samen zur Aussatz an Ort und Stelle bringen, der im Herbst weggefahren wurde. Die Wege waren schlecht. Der Schnee taute. Ringsum tiefer unpassierbarer, undurchwattiger Schmutz, Matsch, Unwegsamkeit. Bis der Samen aus der Stadt gebracht wurde, bei solch einem schlechten Weg, waren die Pferde schwach und müde. Sie kamen außer Kraft. Die Zeit aber wartete nicht. Es mußte gesät werden. Das Rindvieh der Kollektivbauern wurde damals zum Ackern, später auch zum Heumähen, zur Getreideablieferung „mobilisiert“ und die Aussaat wurde mit Kühen und Ochsen untergebracht. Das war eine Qual für die Menschen und auch für das arme Vieh. Die Aussaat zog sich in die Länge hinaus. Konnte man von einer solchen Aussaat eine gute Ernte erwarten?

In der durch Kollektivierung resultierten zweiten, großen Hungerkatastrophe kamen schätzungsweise 10 bis 11 Millionen Menschen ums Leben. Als im Frühjahr 1930, die große Hungersnot eintrat, stürmten die wahnsinnig vor Hunger gewordene Frauen, Männer und Kinder die Getreidespeicher, verlangten ihr abgenommenes Brot zurück. Die Bevollmächtigten und 25-tausender schossen auf die hungrige Frauen, Kinder. Die aufständische Bauern wurden ins Gefängnis gesperrt und mit Hunger gequält. Das Brot aber wurde eingeladen und nach dem Ausland für Valuta (Wahrung) ausgetauscht zur persönlichen Bereicherung der Buben an der Spitze. Im November, Dezember Monat 1929 etwa 14.000 Deutsche kamen nach Moskau nach der Hoffnung Aussiedlererlaubnis zu bekommen. Nach langen Verhandlungen wurden 5671 in Deutschland nur zur Durchreise aufgenommen, wo sie nach Amerika weitergeleitet wurden. Die andere aber wurden brutal behandelt. Das war eine große Tragödie für die Deutschen, die nicht nach Kanada auswandern konnten; Männer wurden alle noch in Moskau am Bahnhof verhaftet und kamen niemals mehr zurück. Frauen und Kinder wurden nach ihrer Heimat (alten Wohnorten) zurückgeschickt. Aber „Zuhause“ hier hatten sie jetzt keine Wohnung, kein Geld, keine Kleidung und kein Stückchen Brot. Was kann es noch schlimmeres geben? Alle Kinder, Frauen, Kreise wurden durch Hunger, Not, Erkältungen hingerichtet. Unsere Eltern bereiteten sich auch vor nach Kanada auszusiedeln, aber es kam die Nachricht, daß alles zerfallen ist und sie mußten in die Kolchose eintreten und das sollte auf ewig sein. Und im Jahre 1932-1933 waren wieder schwache Ernten. Aber Stalin versprach noch im Jahre 1929, daß die Sowjetunion in 2-3 Jahren einen der brotreichsten Staaten der Welt sein wird. Und es wurde alles im Gegenteil. Im Jahre 1932 betraf unser Staat eine grausame Hungersnot. Zu viel wurde dem Volk versprochen: Demokratie, Freiheit, Gerechtigkeit, ein glückliches Leben, aber nur wenig getan. Alles nur auf dem Papier. Leicht gesagt, aber nicht immer leicht getan.